Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 49 (1966)
Heft: 12

Artikel: Blick ins Leere
Autor: Gyssling, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411421

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und doch ist ihr nicht ganz wohl dabei. Sie weiss, dass die grosse Zahl täuscht; die Masse ist nicht so einförmig, wie sie zu sein scheint; sie ist durchsetzt mit kritisch denkenden, suchenden Menschen. Für diese haben die Theologen die symbolischen und scheinwissenschaftlichen Umdeutungen der christlichen Mystik vorgenommen. Aber die Lebenserfahrungen und die Wissenschaft sprechen eine deutlichere Sprache.

Mag die Kirche lehren, was sie für gut findet, wenn sie es als privates Unternehmen tut, sagen sich die Wachen und Aufgeschlossenen, da mischen wir uns nicht drein. Aber noch immer fordert sie Arm in Arm mit dem Staat «das Jahrhundert in die Schranken», und der Staat hat offene Schatullen für Kirchenbauten, Priesterbesoldungen usw. Dass aber ein erheblicher Teil der Bevölkerung damit nicht einverstanden ist, hat sich vor einiger Zeit im Kanton Zürich bei der Abstimmung über das neue Kirchengesetz gezeigt. Der Widerstand gegen die Verstärkung des kirchlichen Einflusses wird in der Abstimmung über den Jesuiten- und Kloster-Artikel der Bundesverfassung voraussichtlich noch deutlicher zum Ausdruck kommen.

Hüten wir uns vor Prophezeiungen; aber soviel darf gesagt werden: Steter Tropfen höhlt den Stein. Es ist keine utopische Phantasterei, wenn man sich denkt, dass einmal eine Zeit kommen wird, wo sich die Kirche im Hintertreffen befindet, wo sie also beispielsweise in der staatlichen Volksschule nichts mehr zu sagen haben wird — wo sie sich aus eigenen Mitteln wird erhalten müssen — wo in unseren Personalschriften keine Konfessionsangabe gefordert wird — wo die Krematorien und Friedhöfe von christlichen Symbolen frei sein werden — wo sich der Staat nicht mehr um die Eintreibung von Kirchensteuern kümmern wird — wo nicht mehr die christliche Mystik den Sinn der Feiertage bestimmen wird, wo man mit einem für die ganze Menschheit erlösend schicksalhaften Tag oder Jahr eine neue Zeitrechnung beginnen wird.

Dann werden wir als besondere freigeistige Körperschaft nicht mehr nötig sein; denn die Mehrheit des Volkes hat den Kampf um die wirkliche Glaubens- und Gewissensfreiheit aufgenommen, wir können im grösseren Ganzen darin als Einzelne das Unsrige tun.

«*Zukunftsmusik! Zukunftsmusik!!*» sagt sich wohl mancher Leser und schüttelt über den weltfremden Schreiber unwillig oder mitleidig den Kopf.

Darauf antwortete ich: Ich könnte mir gar nichts Besseres wünschen, als *dass es Zukunftsmusik sei*, nämlich *Musik, die in der Zukunft erklingen*, also dannzumal *Wirklichkeit sein wird!*

Heute aber gilt es, Gesinnungsfreunde, *zu dieser Zukunftsmusik die ersten Noten, das leitende Motiv zu setzen.*

Damit ist auch die Aufgabe, der Sinn und Zweck unserer Freigeistigen Vereinigung der Schweiz umschrieben.

E. Brauchlin

Blick ins Leere

Der «Blick», das recht umstrittene Zürcher Boulevardblatt, hat in Ermangelung von auszugrabenden Kindsleichen und anderen von ihm gepflegten Objekten einer billigen Sensationsjournalistik eines Tages einen Blick ins Leere geworfen, nämlich in die Leere der reformierten Kirchen. Und das gab dann den fetten Schlagzeilenbalken «Ernste Krise — reformierte Kirchen leer». Damit hat das Blatt, das sonst so eifrig darauf hält, immer als erstes bei allem zu sein, eine Entdekkung gemacht, die gewiss nicht neu ist. In der ganzen Tagespresse, in zahlreichen Pfarrblättern wird darüber seit langem in klagendem Ton geschrieben, zu schweigen von den Lamentationen, in denen sich auf Tagungen und in Büchern die Theologen über den immer schlechter werdenden Kirchenbesuch ergehen. Anlass zur «Entdeckung» des «Blicks» gaben wohl die sehr vernünftigen Ueberlegungen reformierter Kreise in Genf, ob es angesichts dieses Zustands noch sinnvoll sei, Geld für die Erbauung neuer Kirchen auszugeben. Auch wir finden, es lohnt sich wirklich nicht; die immer mehr zusammenschrumpfenden Gemeinden der Kirchgänger dürften in den schon vorhandenen Kirchen bequem Platz finden, und der von kirchlicher Seite in gleicher Weise beklagte Pfarrermangel könnte ein weiterer Anreiz sein, Kirchen und Pfarrstellen nicht noch zu vermehren. In Dänemark ist vor drei Jahren festgestellt worden, dass von den dort bestehenden Kirchen an die 160 so gut wie immer leer sind, und man macht sich ernsthafte Gedanken darüber, ob diese Bauten nicht einem anderen, nützlicheren Zweck zugeführt werden könnten. Auch bei uns wären solche Ueberlegungen durchaus angebracht, wir haben mehr Kirchen als effektiv gebraucht werden, und es fehlt an verschiedenen anderen gemeinnützigen Baulichkeiten. Abgesehen davon, dass bei solchen Kirchenbauten meist auch öffentliche Subventionen in irgendeiner Form mit im Spiel sind, die alle Steuerzahler belasten, auch die kirchlich nicht gebundenen; auch die reformierten Kirchgemeinden, von denen der Zürcher freisinnige Gemeinderat de Capitani vor nicht allzu langer Zeit festgestellt hat, dass «sie im Geld schwimmen», könnten ihre bedeutenden Mittel selbst im Sinn ihrer eigenen Lehre für Sozialwerke der Nächstenliebe sinnvoller ausgeben als zur Erbauung leerbleibender Kirchen, von denen manche zudem wegen ihrer ausgefallenen Formgebung ein ästhetisches Aergernis bilden. Das ist doch ganz logisch, und eine «ernste Krise» liegt höchstens für diejenigen vor, für die das Ausbeuten der Religion zum mehr oder minder einträglichen Gewerbe geworden ist.

*

Sozusagen auch einen Blick ins Leere hat vor kurzem die grosse katholische Theologentagung in Rom getan, als sie sich mit der Verwirklichung der Konzilsbeschlüsse befasste. Davon ist nämlich noch kaum Wesentliches zu sehen. Konservative Hierarchie und reformfreudige Theologie stehen sich noch in geschlossenen Fronten gegenüber, eine Verständigung unter ihnen, ja ein fruchtbarer Dialog scheint noch nirgends möglich zu sein. Das «malaise» geht so weit, dass in katholischen Theologenkreisen die Möglichkeit einer neuen Kirchenspaltung mit allen ihren Folgen bereits erörtert wird, wenn die Spitzen der Hierarchie die Konzilsbeschlüsse und den von Papst Johannes XXIII. angeheizten Reformwillen wieder einzueisen lassen. Ein paar Aeusserungen der namhaftesten katholischen Theologen sind in diesem Zusammenhang recht interessant. So beklagte der holländische Professor van Kets die Resignation der autoritären Spitzen, «die der Kirche und ihrer Heiligen unwürdig sei». Er trat für eine Reformbewegung «von unten nach oben» ein. Dazu müssten sich «neue Gruppenformen» innerhalb der Kirche von unten her bilden. Professor Girardi (Rom) verlangte von den Christen vor allem praktische Bewährung durch die Tat der Nächstenliebe in einer Zeit, in der täglich Tausende verhungern. Eine Milliarde Christen, meist in den Wohlstandsländern lebend, hätten sich bisher als unfähig erwiesen, dieser unerhörten Beleidigung der Mitkreatur wirksam zu begegnen. Sollte die Christenheit ihre wichtigste Aufgabe, diejenige der karitativen Nächstenliebe, nicht erfüllen können, so werde sie in eine fatale Lage geraten. Die Hungernden würden eines Tages nicht die Christen, sondern den «Christengott» als ohnmächtig ansehen und dann vergötterten Menschen (Mao Tse-tung? W. G.) folgen. Das Christentum müsse vor allem wieder eine aktive, auch die sozialen Verhältnisse revolutionierend verändernde Kraft werden. «Man kann den Nächsten nicht mehr lieben ohne die Menschheit zu lieben. Wenn man aber die Menschheit liebt, muss man sie verändern wollen, und zwar im Sinne einer sozialen Nächstenliebe.» In die gleiche Kerbe schlug Professor Sigmond, der

meinte, ohne breite aktive Beteiligung an der Lösung der tragischen Weltprobleme, die jeden Christen schamrot machen müssten, des Hungers, des Krieges, der Freiheit könne die Kirche ihre vitale historische Kraft verlieren. Wenn dabei alte kirchliche Einrichtungen erschüttert würden, könne das nur kurzsichtige Vertreter des Alten beunruhigen. Der französische Professor Chenu nahm sich seinerseits das Verhältnis von Kirchenvolk und Hierarchie vor. Die alte Auffassung von den Hirten, die unselbständige «Schäflein» zu führen hätten, müsse durch das ursprüngliche Bild einer kritisch zusammenwirkenden «Gemeinschaft des Gottesvolkes» überwunden werden. Die breite Masse habe nicht nur zu gehorchen, sie müsse mit der kirchlichen Hierarchie aktiv werden. Der «Herden-Infantilismus» müsse demzufolge endgültig als vergangen angesehen werden. Professor Medina (Chile) erklärte, auch im Kirchenrecht könne es keine unabänderlichen Normen geben. Das «längst problematisch gewordene Kanonische Recht» müsse so rasch wie möglich der modernen Welt angepasst werden. Am schärfsten äusserte sich Professor Laurentin (Frankreich), der das Konzil kritisierte, weil es den «geistigen Charakter» der Kirche zu betonen versäumt habe. Die Nachfolger Petri und der Apostel könne man heute nicht als «Chefs» ansehen, sondern nur als «Stützen der Kirche». Es müsse mit verdeckenden «Heucheleien» Schluss gemacht werden, d. h. mit fragwürdigen Glaubenssymbolen, so zum Beispiel in der Marienlehre, in der Lehre von den Engeln und mit den Höllenvisionen. «Das Zeitalter des Köhlerglaubens geht seinem Ende entgegen, die Stimme der Wahrheit muss jetzt durchdringen.»

Das haben also nicht engagierte Freidenker gesagt, sondern angesehene katholische Theologen, Franzosen, Italiener, Chilenen, Holländer, allerdings keine Schweizer, die auch hier wie in manchen anderen kulturellen Aktivitäten hintennach hinken. Es sind bezeichnende, schöne Worte, aber doch wohl leere Worte. Die Herren Theologen haben selbst beklagt, dass die massgebenden kirchlichen Autoritäten immer noch in einer abgeschlossenen Welt leben, furchtsam und ängstlich seien, ihr Sicherheitskomplex sei stärker als ihr Reformwille. Und sie werden 1967 an der Bischofssynode den Ton angeben und nicht die Theologen. Und wie diese voraussagten, werden sich auch die katholischen Kirchen allmählich leeren, die Kirche wird ihre historische Kraft verlieren. Vor allem solange und wo sie an den Staat gebunden bleibt. Denn das bedeutet heute vielfach das Bündnis mit denen, die vom Hunger der anderen leben, vom Krieg und von der Unterdrückung der Freiheit. Mit ihnen zusammen lässt sich die «christliche Nächstenliebe» im Kampf gegen die Menschheitsgeisseln gewiss nicht realisieren. Trotzdem, die Spannungen innerhalb der katholischen Kirche, die diese Theologentagung deutlich machte, erscheinen uns höchst bemerkenswert. Vor 20 Jahren waren solche Worte und Urteile noch nicht zu hören, und deswegen wollen wir die Entwicklung, die in Gang gekommen ist, auch weiterhin mit Interesse verfolgen. *Walter Gyssling*

Die «Schweizer Illustrierte» und ihr «festes Weltbild»

Wir freuen uns aufrichtig, dass nun auch eine so angesehene Zeitschrift wie die «Schweizer Illustrierte» (= «SI») sich an religiöse Fragen heranwagt. Sie tut das natürlich mit äusserster Vorsicht und hütet sich, die Leser dieser oder jener Richtung vor den Kopf zu stossen. In unserer Aprilnummer 1966 haben wir uns bereits mit der SI auseinandergesetzt; mit Dank und Freude haben wir den Mut anerkannt, mit dem sie sich für die Wahrheit einer streng wissenschaftlichen Entwicklungslehre einsetzt, und bedauerten tief, dass sie bald darauf diesen prächtigen Mut wieder verloren und dem Jesuiten Boros das Wort gegeben hat zu einer stark eingeschränkten, zu einer spezifisch katholischen Entwicklungslehre. Um ähnliche Dinge geht es uns auch heute:

In ihrer Nummer 17/1966 legt ihr Mitarbeiter Ami überzeugend dar, dass das «feste» christliche Weltbild heute Stück um Stück preisgegeben, abgetragen und durch die besser fundierten Positionen eines wissenschaftlich erarbeiteten Weltbildes ersetzt wird. «Unser Weltbild befindet sich in Auflösung», schreibt er. Wer nun aber, aus einer gewissen Tatsachenkonsequenz heraus, folgert, dass nun mit dem christlichen Weltbild auch der Christenglaube selbst durch Auflösung gefährdet werde, der wird sofort und ängstlich beflissen eines anderen belehrt: «Dagegen bin ich überzeugt, dass der christliche Glaube wegen der Forschungen und Erkenntnisse des Menschen niemals untergehen kann. Er wird alles Neue in sich aufnehmen müssen. Aber er hat seine Ziele durch den Mund seines Gründers so weit gesteckt, dass alles, was der Mensch jemals entdecken kann, darin Platz findet.»

Da haben wir sie also wieder, diese geschäftlich berechnende Tendenz, beiden Teilen nach Möglichkeit entgegenzukommen, um ja keine Abonnenten zu verlieren. Man gibt die Ueberwindung des christlichen durch das wissenschaftliche Weltbild zu, unter allen Umständen aber, trotz allem und allem, muss der Weiterbestand des Christenglaubens gerettet werden. Dem Leser soll ein Weg gezeigt werden, wie er sich um die Entscheidung in diesen grundlegenden Fragen herumdrücken kann.

Im schärfsten Gegensatz zu dieser gut merkantilen Einstellung vertreten wir die Ueberzeugung, dass dieser Entscheidung hier nicht mehr ausgewichen werden kann und auch nicht mehr ausgewichen werden soll. Unmöglich kann der Christenglaube fortwährend neue, zu sich selbst gegensätzliche Elemente und Tatsachen der Forschung und der Philosophie in sich aufnehmen, in seinem Innern sich auswirken lassen und ad infinitum mit sich weiterschleppen — und dabei doch noch völlig unverändert, völlig unbeeinflusst die Glaubenskraft einer gut christlichen Grundüberzeugung bewahren. Schliesslich geht es der Christenlehre doch genau so wie der Raupe, in welche die Schlupfwespe ihre Eier hineingelegt hat; wir wissen, aus diesen Eiern kommen Larven, welche die Raupe von innen her aushöhlen und auffressen; der Ausgang dieses erbarmungslosen Kampfes ist immer und unausweichlich der Tod des Wirtstieres. Da also scheiden sich die Geister. Für uns ist der Christenglaube eine Religion wie andere Religionen auch und ist denselben historischen Abläufen, wie wir sie aus der Religionsgeschichte kennen, unterworfen, den grossen allumfassenden Gesetzen des Werdens, des Blühens, der Kulmination, des Ermüdens und des Absterbens. Religionen sterben, wie andere Schöpfungen des Menschengeistes auch. Das ist unser Standort, von dem aus wir heute zur «SI» sprechen. Dem gut gläubigen Christen ist natürlich seine Christenlehre eben nicht Religion wie andere Religionen auch. Ist doch diese Christenlehre, wie er meint, die direkte Offenbarung des himmlischen Gottes in Bibel und Jesus; damit hebt sie sich, wie der Christgläubige meint, über alle anderen Religionen weit hinaus; sie ist gebunden an Gott und seine Offenbarung, niemals aber an irgendwelche Befunde der Religionswissenschaft.

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen sind erbeten an die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich, Postcheck-Konto 80 - 48853.